

„Gelebtes Osteuropa“ – das Studium am OEI aus amerikanischer Sicht

Von Christina Cathy Schütz, Berlin

Vor anderthalb Jahren machte ich meinen B.A. am Amherst College in Massachusetts und bekam aus diesem Anlass von meinem College ein Stipendium zugesprochen, das mir nun einen dreijährigen Aufenthalt in Deutschland ermöglicht. Bei der Bewerbung um dieses Stipendium fand das Argument, dass es sinnvoll sei, mein bisheriges kombiniertes Deutsch- und Russischstudium in Berlin als Osteuropastudien fortzuführen, offenbar Anklang. Das wirklich ausschlaggebende Argument mag jedoch ein anderes gewesen sein: Als Studentin der Osteuropastudien würde ich nämlich nicht nur etwas über Mittel- und Osteuropa lernen und Kontakte in diesen Raum hinein knüpfen, sondern auch Einblick darin gewinnen, wie Deutsche den mittel- und osteuropäischen Raum als solchen wahrnehmen und ihre eigene Rolle im Verhältnis zu den MOE-Ländern definieren. Das Stipendium wurde vor über hundert Jahren eingerichtet, um Amherst-Absolventen zum einen die Möglichkeit zu bieten, von der angesehenen deutschen Universitätsausbildung zu profitieren, und sie zum anderen dazu anzuregen, sich im Laufe ihres Aufenthaltes mit deutschen Gepflogenheiten und Denkweisen grundlegend auseinander zu setzen. Insofern traf mein Ansinnen sozusagen ins Schwarze. Wenn auch mein Interesse vordergründig den MOE-Ländern und den dort zu beobachtenden Entwicklungen und Problemen gilt, bleibt doch hintergründig ein gewisses „diskurstheoretisches“ Interesse, das für eine Abgängerin eines amerikanischen *liberal arts college* nicht wegzudenken ist.

Meine Herangehensweise an das Studium ist für viele Deutsche alles andere als selbstverständlich. Sowohl Studenten am Osteuropainstitut als auch von anderswoher fragen mich immer wieder erstaunt, weshalb ich zum Studium nicht z.B. an die Central European University in Budapest gegangen sei, wo ich die osteuropäischen Transformationsprozesse direkt vor Ort hätte erleben und von Individuen hätte lernen können, die unmittelbar am Transformationsprozess beteiligt sind. Von Berlin aus müsste ich, wie alle anderen Studierenden am OEI, den direkten Zugang zu Mittel- und Osteuropa anhand von Praktika, Sprachreisen und sonstigen Aktivitäten suchen.

Diese Beobachtung ist richtig. Mittel- und Osteuropa muss man als OEI-Student aufspüren. Allerdings ist Mittel- und Osteuropa in Berlin schon gut vertreten – sei es durch Botschaften, Kulturinstitutionen, Unternehmen oder auch Privatpersonen. Die MOE-Länder und ihre Bürger möchten aus gutem Grund in Deutschland wahrgenommen werden. In ihrem Bemühen, in die EU aufgenommen zu werden, ist Deutschland einer ihrer wichtigsten Partner und Fürsprecher, wenn nicht der wichtigste überhaupt. Das heißt, dass man in Berlin erfahren kann, wie sich Deutsch-

land in seinem Verhältnis zu den MOE-Ländern definiert, und außerdem, wie sich die MOE-Länder gegenüber Deutschland präsentieren.

Das enge Verhältnis zwischen Deutschland und den MOE-Ländern kann bestimmt auch an anderen Orten nachvollzogen werden, doch sicherlich nirgends in derselben Konzentration wie in Berlin. Da die EU-Osterweiterung dem Transformationsprozess in Mittel-Osteuropa großen An Schub geben wird, ist Deutschland als ein Akteur zu verstehen, der letztendlich durch seine guten Beziehungen zu den MOE-Ländern zwar indirekt, aber doch signifikant zur mittelosteuropäischen Transformation beiträgt. Dies sollte man meiner Ansicht nach nicht unterschätzen.

Recht und Politik in Osteuropa

Das Studium am Osteuropainstitut der Freien Universität hat mir bisher drei sehr interessante Semester beschert. Neben engagierten Professoren und Dozenten erlebte ich hoch motivierte Kommilitonen, oft mit recht erstaunlichen Bezügen zu Osteuropa.

Für mich als Amerikanerin war es zunächst überraschend, gleich zu Beginn des Grundstudiums ein so spezialisiertes Fach wie Osteuropastudien belegen zu können. In den USA gibt es Osteuropastudien i.d.R. nur als „graduate studies“, die man erst nach Abschluss des B.A. antreten darf. Vermutlich ist der Grund für diesen späten Beginn in Amerika, dass Studenten sich im College-Studium weniger auf ein bestimmtes Fachgebiet spezialisieren, als in verschiedenen Fachbereichen Erfahrungen und Fertigkeiten sammeln sollen. So können sie am Ende ihres Studiums vorweisen, dass sie erstens eine breit gefächerte Bildung erfahren haben, dass sie zweitens dazu imstande sind, flexibel und fächerübergreifend Zusammenhänge zu erkennen und dass sie drittens bei der Wahl ihres spezialisierten „graduate studies“-Programms nicht von spontanen Neigungen ausgehen, sondern von grundsätzlichen Überlegungen, was ihre Interessen und Fähigkeiten anbelangt. Beim Einstieg in dieses Fach sind amerikanische Studenten schon dazu imstande, wissenschaftlich zu arbeiten und selbstständig ihren intellektuellen Interessen nachzugehen; sie setzten sich jedoch zumeist erst relativ spät mit der mittel- und osteuropäischen Region auseinander und wachsen nicht so allmählich „in die Region hinein“, wie ich es an meinen deutschen Kommilitonen in Berlin beobachte.

Eine zweite Überraschung war für mich, dass ich innerhalb der Osteuropastudien im Grundstudium den Schwerpunkt „Recht“ auswählen konnte. An amerikanischen *liberal arts colleges* gibt es zwar Abteilungen für „law, jurisprudence,

and social thought“, die Kurse dort beziehen sich zumeist jedoch auf inneramerikanische Problemkreise und sind eher philosophischer Natur. Dass das in Berlin anders ist, freut mich sehr. Ich persönlich halte es für sehr wichtig, die rechtlichen Strukturen in Osteuropa zu kennen und zu wissen, wo diese Strukturen, weil unvollkommen, Hindernisse für die erwünschte Systemtransformation darstellen. Ich würde sogar behaupten, dass die Kenntnis rechtlicher Sachverhalte und wirtschaftlicher Entwicklungen eine Hauptvoraussetzung ist, um kompetent über die Politik in Mittel- und Osteuropa diskutieren zu können.

Für mich waren die Kurse im Bereich Recht bislang ein besonderer Höhepunkt am Institut. Die Teilnehmerzahl war stets angenehm klein (zwischen 3–8 Teilnehmer), und es war deshalb möglich, den Lehrplan an das hohe Interesse der Teilnehmenden anzupassen. Besonders gefiel mir an diesen Kursen, dass die Dozenten die Grundlagen des Rechts einprägsam und plastisch darstellen konnten und dass sie aufgrund ihrer bisherigen Berufstätigkeit ihre Darstellung der Gegebenheiten in den mittel- und osteuropäischen Ländern durch persönliche Eindrücke ergänzen konnten. So war es mir z.B. sehr hilfreich, eine Hausarbeit über die Investitionsgesetzgebung in Rumänien mit einem Rechtsanwalt zu besprechen, der seinerzeit selber für eine Kanzlei in Rumänien tätig war.

Mein zweiter Schwerpunkt ist Politik. Auch hier erlebte ich einprägsame Stunden und habe meinen Wissenshorizont bedeutend erweitern können. In diesem Bereich habe ich jedoch leider gelegentlich das Gefühl, dass bei den Studierenden die Wissensgrundlage nicht so stabil ist, wie es zum Diskutieren notwendig wäre. Da viele Grundlagen scheinbar erst durch Referate vermittelt werden und Basiswissen nicht regelmäßig abgefragt wird, werden in den Diskussionen die wirklich kontroversen Fragen selten befriedigend herausgearbeitet und eingehend besprochen. Für meinen Begriff ist das eine vertane Chance. Vielleicht wäre es darum sinnvoll, eine studentische Initiative zu gründen, die sich um die Vermittlung und Verarbeitung grundlegender Inhalte (geschichtlicher, wirtschaftlicher, juristischer, theoretischer und tagespolitischer Art) kümmert. Im Bereich Politik fände ich es ferner sinnvoll, wenn man im Grundstudium Kurse einführen könnte zur bevorstehenden EU-Erweiterung und deren konkreten Konsequenzen im mittel- und osteuropäischen Raum. Im Lehrangebot ist der Schwerpunkt für meinen Geschmack zu stark auf die Ereignisse von vor nunmehr 13 Jahren begrenzt.

Gelebtes Mittel- und Osteuropa

Anders als in Amerika ist die Universität als solche nicht der Hauptort des Lernens, sondern das Leben in der Stadt. In den vergangenen drei Semestern habe ich von dem reichen Angebot Berlins viel profitieren können. Hier seien zum Ende meines Beitrages drei Orte genannt, von denen ich selber viel mitgenommen habe und welche ich deshalb

anderen Osteuropa-Studierenden zur Begegnung mit Mittel- und Osteuropa begeistert weiterempfehle.

1. Internationale Parlamentspraktika. Jedes Jahr lädt der Deutsche Bundestag 100 junge Akademiker aus den USA, Frankreich und den mittel- und osteuropäischen Ländern nach Berlin, um ein halbes Jahr lang ein Praktikum bei einem Bundestagsabgeordneten zu absolvieren und in dieser Zeit parallel dazu die Humboldt-Universität zu besuchen. Diese Menschen sind zwischen 22 und 30 Jahren, haben ein abgeschlossenes Universitätsstudium und interessieren sich für eine Berufstätigkeit im öffentlichen Bereich in ihren Heimatländern. Als Vertreter und Experten für ihre Länder werden die „IPP-ler“ dazu angeregt, im Rahmen ihres Aufenthaltes einen Länderabend mit einem anderen Stipendiaten aus ihrem Land zu gestalten. Denkbar wäre es, im kommenden Jahr einen weiteren, gemeinsamen Abend mit dem Osteuropainstitut zu veranstalten, um so die Möglichkeit zur Kontaktfindung zwischen den Stipendiaten und den Osteuropastudenten in Berlin zu erleichtern.

2. UNO-Planspiele an der Freien Universität. In regelmäßigen Abständen veranstaltet die Freie Universität zusammen mit dem Auswärtigen Amt Planspiele, bei denen Studenten zusammen mit jungen ausländischen Diplomaten, die gerade am Auswärtigen Amt hospitieren und zum großen Teil aus Osteuropa kommen, die Sitzung einer UNO-Institution nachspielen. Die Pausen zwischen den Sitzungen und die anschließenden Parties bieten viel Gelegenheit, um die diplomatischen Teilnehmer kennenzulernen. Das nächste derartige Planspiel findet im Juni statt.

3. Berlin Debating Union. Das formelle Debattieren ist an den deutschen Universitäten eine noch sehr junge Klubbetätigkeit und in Berlin gibt es erst seit zweieinhalb Jahren einen Uni-übergreifenden Debattierklub. In Osteuropa gibt es ebenfalls erst seit wenigen Jahren eine Debattierszene. Sie ist allerdings sehr rege und wird vom Ausland, u.a. von Geldgebern wie George Soros, kräftig gefördert. Leider sind jedoch die mittel- und osteuropäischen Debattierklubs noch nicht sehr gut untereinander vernetzt und erst recht nicht mit Westeuropa. Um diesen Missstand zu beheben, hat die Berlin Debating Union im Rahmen der ZEIT-Debattenserie ein „Central and Eastern European Debating Tournament“ für den 26.–28. April 2002 angekündigt.

Bislang haben sich über 100 Interessenten aus allen Ecken Mittel- und Osteuropas gemeldet. Wer vom Osteuropainstitut bei der Vorbereitung auf das Turnier mithelfen möchte, ist herzlich eingeladen. Die Berlin Debating Union trifft sich zu ihren üblichen Treffen dienstags um 20 Uhr im Orbis Humboldtianus an der Humboldt-Universität, auch in den Semesterferien.

Christina Cathey Schütz kommt aus Amherst, Massachusetts, und studiert Osteuropastudien im 3. Semester.